



Xiengkok – Wo Laos beginnt

Text und Bilder: Daniel B. Peterlunger Es gibt nichts Besseres als eine kleine Panne am richtigen Ort. Mein altes Motorrad gibt den Geist in Nordlaos auf, in Xiengkok. Das Kaff klebt am Ostufer des Mekongs, auf der anderen Seite beginnt Myanmar, im Norden liegt China. Ein Dreiländereck. Staubig und still. Und internetfrei. Ein vergleichsweise seltener Befund, sind doch die touristischen Hochburgen im restlichen Laos mittlerweile gut vernetzt. Wer Xiengkok googelt, den erschlagen nicht unzählige Hits. Nichts los im Dorf, langweilig wie trocknende Farbe. Stimmt das? Oder liegt gerade darin der Reiz?

Eine lange Treppe. Oben zwei goldene Stupas und ein kleiner Pavillon mit Aussicht über grüne Hügel, die zum Mekongufer abfallen. Zwischen den buddhistischen Stupas liegt viel Laub. Hier wischt nur der Wind. Die zwei goldenen Kegel verwandeln mit ihrer scheinbaren Nutzlosigkeit den kleinen Platz auf dem Hügel in einen besonderen, in einen Ruheort. Eine warme Brise weht vom Fluss her. Fein klingeln die vergoldeten Blätter auf der Spitze der Stupas. Eine Fliege summt vorbei. Dann wieder Stille. Wer sich eine Weile hinsetzt, spürt, wie ruhig das Land hier atmet – obschon in jeder Sekunde

etwas geschieht. Etwas Kleines. Die Zeit scheint stillzustehen. Friedlich ist es hier. Und unten im Dorf verläuft das Leben fast ebenso geruh-sam, wie der majestätische Mekong südwärts fließt.

Wohnen am Mekong. Zwei geteerte Strassen, ein paar Dutzend Holzhäuser, ein paar kleine Geschäfte mit Alltagsgütern; ein Marktplatz, an dem die Menschen aus den Nachbardörfern, meist ethnische Akhas, ihr Gemüse anbieten; ein Kloster ohne Mönche – nur zwei knapp zehnjährige Novizen tollten manchmal durchs Dorf; eine Sägerei am kleinen Fluss Nam Ma, der etwas nördlich von Xiengkok in den Mekong fließt, und am Hauptfluss im Tal,

dem Nam None, ein Familienbetrieb, der aus wohlriechendem Holz eine wertvolle Duftessenz destilliert – das alles macht Xiengkok aus. Und natürlich seine freundlichen Menschen. Gerade erhält die Destillerie neues Holz. Jedes Stück wird gewogen, eine junge Frau schreibt auf. Ich fotografiere. Sie bittet mich, ihr das Bild zu schicken: «Schreib einfach: Miss Oun, Xiengkok. Das reicht. Wir kennen uns alle.»

Xiengkok, so viel ist schnell klar, bietet keine der Sehenswürdigkeiten, mit denen Laos oder Nordlaos im Speziellen lockt: schöne Klöster, bizarre Karstberge, Wasserfälle, heiße Quellen, Dschungel oder – seit ein paar Jahren – tolle Hotels. Das alles fehlt Xiengkok



Träger Fluss. Blick über den Mekong. Auf der anderen Seite liegt Myanmar (links).

Staubstrasse. Ruhiges Xiengkok (oben).

Ruheort. Meditative Stille und goldene Stupas (rechts).

Wertvolles Holz. Daraus wird Duftessenz gewonnen (rechts unten).

gänzlich. Die Ortschaft sei zudem fest in chinesischer Hand, steht im orangefarbenen Reiseführer. Der Satz ist Quatsch. 400 Seelen leben hier. Bloss etwa jeder zehnte Mensch ist chinesisch. Und zwar nur bezüglich Staatszugehörigkeit. Gehören diese zehn Prozent doch meist zu jenen ethnischen Minderheiten, die auch in der benachbarten, chinesischen Provinz Yunnan leben und hierher ausgewandert sind. Um ihr kleines Glück zu versuchen. So wie Mo.

Die 45-Jährige ist Pächterin eines Restaurants und einfacher Bungalows in guter Lage: Panoramaaussicht auf den Mekong. Ich wohne bei ihr. Mo kocht hervorragend, unterstützt von ihrer 26-jährigen Tochter. Die zwei arbeiten zu jeder Tages- und Nachtzeit in der Küche. Wann immer einheimische oder auswärtige Geschäftstreibende es-



sen, übernachten oder fernsehen wollen. Drei Kanäle empfängt die verbeulte Satellitenschüssel, die zwei Hühnern Schatten bietet. Fällt im Dorf der Strom aus, spielt Mo mit den Gästen bei Kerzenlicht Karten. Ihr Geschäft läuft nicht schlecht. Sie kann etwas zur Seite legen. Manchmal fährt sie damit ins 70 Kilometer Staubpiste entfernte Muang Sing zum Einkaufen. «Ich bin gern in Xiengkok, Städte mit vielen Menschen mag ich nicht», sagt sie. Doch Tochter Li hält dagegen: «Hier läuft etwas wenig. Ich träume davon, einmal Houeysay zu besuchen.» Dieses Nest, ein geruhsamer Grenzübergang nach Thailand, liegt 170 Kilometer flussabwärts. Eine im Moment verschüttete Piste führt dorthin. Eine reguläre Fährverbindung gibts nicht, nur grässlich laute Speedboats – die sind den meisten im Dorf zu teuer.

Ich zeige Mo Fotos von Tieren auf Galapagos. Wortlos betrachtet sie auf dem Notebook Seelöwen, Blaufusstöpel und archaische Meerechsen. Bei einer knallroten Riesenkrabbe fragt sie interessiert: «Was kostet ein Kilo?»



Als sie erfährt, dass sie geschützt sind, seufzt sie bedauernd. Beim Foto einer Galapagos-Riesenschildkröte strahlt sie: «So eine habe ich auch!» Sie verschwindet kurz im Schlafzimmer und kommt mit einer kleinen Landschildkröte zurück, die sogleich vor Aufregung auf den Esstisch scheisst. «Seit mein Mann gestorben ist, habe ich nur noch meine Tochter und die Schildkröte», sagt sie leise und streichelt ihrem Haustier sanft den Panzer, «geessen wird die nicht.»

Ohne Frauen geht nichts. Xiengkok besitzt drei erwähnenswerte Restaurants. Eines gehört der 37-jährigen Den. Sie hatte Kinderlähmung. Seither hinkt sie. Ihr Mann verliess sie und ihr Kind schon vor Jahren. Dank dem kleinen guten Esslokal mit vier Tischen und der Vermietung einfacher Zimmer an Durchreisende – meist Einheimische, ausländische Touristen verschlägt es sehr selten nach Xiengkok – kommt sie irgendwie über die Runden. Obwohl ihr manchmal Gäste fremdländisches Geld, das sie nicht kennt, zu einem falschen Kurs aufschwätzen: In einer Blech-



schachtel bewahrt sie mongolische, indische und indonesische Geldscheine auf. Geldwechsler gibts keine in Xiengkok. Und die kleine Bank in Muang Sing wechselt solche Währungen nicht.

Gleich neben Frau Dens Lokal und Wohnhaus liegt ein etwas grösseres, ebenso einfaches Restaurant, geführt von einer fleissigen Frau, die so viel arbeiten kann, wie sie will, das Geld reicht trotzdem nirgends hin. Ihr Mann veräußert und hält oft betrunken gröhlend potenzielle Kunden ab. Davon profitiert Nachbarin Den. Meistens wankt der Mann schon gegen Mittag. Dann stellt er sich aufs Hauptsträsschen, er, der gefühlte Dorfchef, der Exsoldat, der alles weiss und den Nachbarn lallend die Welt erklärt – nicht unfreundlich und unbehelligt. Derweil verdient seine Frau Buh etwas Geld als Wäscherin in Mos Gästehaus. Ruhig arbeitet sie, speeditiv und achtsam. Immer ist sie freundlich, immer hat sie ein Lächeln im Gesicht, auch wenn sie sich unbeobachtet glaubt. Wie schafft sie das bloss?

Plötzlich Motorengeräusche: Zwei Minibusse treffen ein und stoppen beim Zoll- und Grenzbüro am Mekong, wo

ein umgestürztes Schild im Staub liegt. «Wish your journey with safety» steht darauf. Die Grenze ist nur für Laoten, Chinesen und Burmesen offen. Ein gutes Dutzend jüngere Frauen, geführt von drei älteren, steigen aus: Unidozentinnen aus Laos und Thailand, die mit ihren Studentinnen abgelegene Gebiete in Nordlaos besuchen. Sie untersuchen, wie es um den Frauenhandel ins Nachbarland China steht. Er nimmt zu. Chinas jungen, heiratswilligen Männern fehlen wegen der vielen Abtreibungen weiblicher Föten zunehmend Frauen. Knaben sind traditionell begehrter in Chinas Einkindfamilien. Die Delegation geht auch der Frage nach, was es rechtlich bedeutet, wenn ein chinesischer Gastarbeiter in Laos eine Laotin heiratet, aber am Ende des Arbeitseinsatzes einfach verschwindet. Das geschehe, sagen die Forscherinnen. Ist die Laotin jetzt Chinesin? Kann sie die Scheidung in Abwesenheit des Mannes erwirken? Offene Fragen. Wie wirkt sich die Sache auf ihren gesellschaftlichen Stand in Laos aus? Schlecht. So viel hat die reisende Frauengruppe herausgefunden. Sie bleiben eine halbe Stunde, fotografieren den Mekong und fahren zurück nach Muang Sing.

Xiengkoks Import und Export. Frühmorgens liegen Nebelfetzen über dem Mekong und verschleiern den Dschungel auf der anderen, nur einen Steinwurf entfernten birmanischen Seite. Dort beginnt Myanmars Shan-State. Die Menschen in Xiengkok nennen das Land unverdrossen Burma, nicht Myanmar, wie es seine Militärjunta will. Dort drüben habe man schon mehrmals Schüsse und Schreie gehört, sagt ein Mann. «Bum, bum», macht er und schüttelt den Kopf: «Nicht gut! Ganz schwierig, das Leben dort drüben.» Aus Burma trifft alle zwei, drei Tage ein altes Frachtschiff ein und legt in Xiengkok an. Es hat Reis geladen. Die allerbilligste Qualität. Das Exportverbot, das Burmas Militärjunta nach dem verheerenden Wirbelsturm Nargis verhängte, hob sie Ende 2008 auf, obwohl Burma nachweislich regionale Nahrungsprobleme hat.

Wann immer ein Frachtschiff eintrifft, kommen aus einem nahen Dorf Akha-Frauen. Sie entladen das Schiff. 25-Kilo-Reissäcke schleppen sie zum Lastwagen, der oben am sandigen Uferhang wartet. Eine lange Schnur über dem Kopf der Trägerin – die Leine läuft durch zwei Löcher in einem schmalen Brett, das auf den Schultern liegt – umschlingt den Reissack, der am Rücken hängt. Eine vielleicht 60-jährige Akha-Frau erklärt mir, worauf es ankommt: «Drei Punkte: der Kopf, dann links und rechts die Schultern – so ist das Gewicht verteilt.» Die zierliche, kleine Frau lacht und huscht leichtfüßig den sandigen Hang hoch. Ich versuche es – es tut weh. Wie fühlt es sich erst mit den



Selbst gedreht. Gemütliche Rauchpause während eines harten Arbeitstages (links oben).

Mekong. Keiner zu klein, Fischer zu sein (links).

Rosthauf. Charme des Vergänglichen (l. unten).

Melonenernte. Akha-Frauen schleppen die Früchte vom Feld (oben).

50-Kilo-Zementsäcken an, die auch angeliefert werden? Eine elende Plackerei.

Die Akha-Frauen schufteten, ein paar Akha-Männer schauen zu. Sie haben lange Messer umgeschnallt. Das Bild erinnert mich an die Zulu im südlichen Afrika und ihre einprägsame Regel, die Zulu-Männer gerne stolz vortrugen: «Der Mann trägt die Waffen, die Frau den Rest.»

Wenn am späten Nachmittag die Arbeit beendet ist, strömen die Frauen durch die Straßen, kaufen Süßigkeiten, Aspirin, chinesische Batterien für chinesische Taschenlampen und Ähnliches, was der nahe Dschungel nicht hergibt. Ein Tageslohn ist schnell verbraucht: Fürs stundenlange Schufteten gibts nur einen knappen Franken. Eine Dose Cola kostet 30 Rapen. Ähnlich ist die Entlohnung bei der Ernte der Wassermelonen im Hinterland: Auswärtige Chinesen investieren in die Pflanzungen, Laoten pflegen sie bis zur Ernte, Akha-Frauen schleppen die riesigen Melonen vom Feld zum Lastwagen, der schwer beladen innert vier Tagen via Muang Sing quer durch China nach Peking brettet.

Eine weitere Piste südwärts nach Houeysay existiert zwar, aber mein Nachbar im Gästehaus, der laotische Strassenbauingenieur Khet, erklärt, weshalb er hier ist: «Auf den ersten 20 Kilometern entlang dem Mekong zerstörten Erdbeben die Piste.» Er und sein Team werden jetzt, im April, kurz vor Beginn der Regenzeit, versuchen, die Schäden zu beheben. Ob es ge-

lingt, die Arbeit rechtzeitig und wettertauglich zu beenden? Wieso begann man nicht früher? «Das Budget war nicht bereit», meint Khet. Er legt den Stapel Papiere zur Seite: Jede Schaufel und jeder Liter Diesel für die Baumaschine ist akkurat aufgelistet. Khet geht ins Restaurant, um mit Freunden ein paar «Beer Lao» zu kippen.

Wie lange noch ruhig? Zwei Mechaniker arbeiten im Dorf. Sie erledigen Schweissarbeiten und reparieren die wenigen Mopeds, Fahrräder und die paar landwirtschaftlichen Motoren «made in China», die in ganz Laos als einachsige Zugmaschinen für Gespanne dienen. Tu, 28, führt seine einfache Werkstatt beim Dorfeingang. Er ist verheiratet. Seine Frau hat gerade ihr zweites Kind geboren. Er schweißte ihm einen soliden Korb, der an einem Draht unter dem Vordach hängt. Jetzt schaukelt die Wiege, sanft angestossen von seiner Frau, zwei Meter neben seinem Kopf vorbei. Er beugt sich über den demontierten Vergaser

meines Motorrads, den ich ihm brachte. Er bläst ihn mit Druckluft aus, reinigt sorgfältig alle Teile. Dann bietet er mir ein Glas Wasser an, und als der Vergaser wie neu glänzt, frage ich nach dem Preis. «Du hast eine ernsthaft Panne, ich kann dir aber nicht wirklich helfen. Wie könnte ich dir dafür Geld abknöpfen?», sagt er. So sind sie manchmal, die Laoten.

Von nun an erkundigt er sich, jedes Mal wenn wir uns sehen, besorgt nach dem Wohlergehen der Maschine und bedauert immer wieder, dass er nicht helfen kann. Leider habe er keine Erfahrung mit diesem, für hiesige Verhältnisse riesigen Motorrad. «Laoten dürfen maximal 250-Kubik-Maschinen fahren. Das ist das Gesetz. Deine ist eine 650er, und das ist für uns eindeutig zu gross!», lächelt er bescheiden.

Es ist dunkel geworden. Stromausfall. In den einfachen Holzhäusern brennen Kerzen. Heute schläft das Dorf noch etwas früher als sonst. Im Mekongtal ist es stockdunkel. Doch plötzlich erhellt ein Licht die Flusskurve im Süden. Ein Brummen liegt in der Luft. Langsam wird das Tal heller. Jetzt schimmert der Mekong silbern. Im Schnecken tempo fährt ein leerer Frachter gegen die Strömung nordwärts, heimwärts nach Jihong in China. Starke Scheinwerfer tasten Wasser und Sandbänke ab. Der Kahn fährt Slalom. Mutig. Nur ein paar Jahre ists her, da fuhr nie ein Schiff im Dunklen. Zu gefährlich, zu viele Untiefen – sagen die Laoten. Das sagten früher auch die französischen Kolonialherren. Doch dank Flutlicht an Bord befahren geschäftstüchtige Kapitäne aus China jetzt den schwierigen Fluss auch nachts. Rauf und runter. Oft haben sie schwere Baumaschinen und Traktoren geladen – doch in Xiengkok halten sie nie an. Noch nicht.

daniel.peterlunger@gmx.net